Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Ein Studienkopf von Rembrandt im Zürcher Kunsthaus
Autor: Wartmann, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573578

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Studienkopf von Rembrandt im Zürcher Kunsthaus.

Mit einer Kunstbeilage und drei Reproduktionen im Text.

Die eingreifende Neuordnung der Gemäldesammlung im Zürcher Kunsthaus läßt eine Reihe von altvertrauten Werken in neuen Lichtverhältnissen und andersartiger Umgebung zu neuer, stärkerer Wirkung gelangen: So wird sicher für manchen Kunstfreund auch das Zusammentreffen mit dem kleinen Studienkopf von Rembrandt am neuen Standorte in dem dritten der drei kleinen Bildniskabinette des zweiten Stockwerks, inmitten der Werke von Graff, Tischbein, Angelika Kauffmann, Wyrsch und H. Rigaud, zu einer Ueberraschung werden. Das kleine Bildchen hat an Bedeutung und Festigkeit durch das geschlossenere Licht und durch die Nachbarschaft der verschiedenartigen Bildnisse der genannten Meister viel gewonnen. Gewiß ist es von diesen allen am meisten Malerei, am wenigsten Bildnis. Der innere und äußere Gegensatz zu den in ihrer Art ja vortrefflichen Paradestücken von Rigaud wirkt fast grotesk; aber auch Graff, Tischbein und selbst Wyrsch weisen in andere Welten. Sie wenden geistvolle und selbstgefällige, nachdenkliche und robuste Gesichter dem vollen Licht und uns geradewegs entgegen und machen uns ihre Herren und Damen fast körperlich gegenwärtig. Der alte Mann von Rembrandt guckt nicht aus dem Bilde heraus. Hier geht es nicht um ein Zwiegespräch eines mehr oder weniger beredten Augenpaares, einer gewichtigen Pose oder Gebärde mit uns; wir sind ausgeschlossen, stille Zeugen einer Auseinandersetzung zwischen Form und Licht, die im Bilde selbst durchgespielt wird.

Von hoch oben fällt ein breiter Strahl auf einen gebleichten Scheitel und eine gedunsene vernarbte Stirne, streift über die Täler und Berge eines verwitterten Antlitzes und versinkt in der Wildnis eines ins Gelbliche verschossenen Bartes. Das ganze Bild teilt sich in drei Regionen, in denen je ein warmes Gelblichweiß, Gelbgrau und Ocker, tiefes Braunschwarz vorherrschen. In der obern Bildhälfte lichtet sich der Grund nach rechts (vom Beschauer) aus einem trüben Braungrau zu einem helleren Gelblichbraun. Den tiefsten Ton, in fast unmerklichem Schwanken von Schwarz und ganz dunkelm Braun, weist der Rockansatz auf; er füllt, soweit nicht der Bart ihn deckt, die ganze untere Bildhälfte. Das Haupthaar leuchtet hellgelb mit einem Einschlag von Silbergrau und tieferem Schmutziggrau. Kopfhaut, Stirn und Gesicht sind kräftig rötlichbraun. Im Bart ist der unter Grau und Gelblich durchscheinende bräunlichrote Grund mitbestimmend.

Unsere Kunstbeilage gewährt über das Verhältnis der einzelnen Tonstufen leider keinen genaueren Aufschluß. Sie gibt die Erscheinung des Originals sehr vergröbert, ohne die höchsten Stufen von Hell und Dunkel, aber auch ohne die vermittelnden Zwischentöne. Die Malerei des Haares

Rembrandt (1606—1669). Selbstbildnis (um 1659). Museum von Aix (Provence). Nach „Klassiker der Kunst".

Rembrandt (1606—1669). Studienkopf (c. 1663).
Berliner Privatbesitz (Marcus Kappel). Nach „Klassiker der Kunst".

ist z. B. nicht so seidenglatt, wie sie in der Reproduktion erscheint, das speckige Glanzlicht auf der Stirne ist im Gemälde nicht so vorhanden, die Beziehungen rechtes Auge-Nase-linkes Auge und rechte Schläfe-rechtes Auge-Nase-rechte Wange-Bartansatz sind im Original viel reicher moduliert und lebendiger. Dadurch geht manches von der überzeugenden Kraft der in großen Hieben gegebenen Modellierung verloren, namentlich auch die Transparenz der Schatten und Reflexe, die erst den Schädel wölbt und das Ineinanderspiel von Hautgerunzel und Haargewirr glaubhaft macht.

Bekanntlich ist die bestimmte Zuweisung des Studienkopfes an Rembrandt im Herbst 1916 durch die Herren Dr. A. Bredius und Josef Kronig aus dem Haag ausgesprochen worden*). Zur Bekräftigung der Benennung als Rembrandt und der Datierung mit 1655 bis 1660 wiesen sie dabei u. a. auf den „Studienkopf" des Meisters im Besitz von Herrn Marcus Kappel in Berlin hin, der auf dieser Seite wiedergegeben ist. Auch hier handelt es sich um eine breit gemalte Beleuchtungsstudie aus dem Anfang der 1660er Jahre auf kleinem Eichenbrett von 19×24 cm. Die malerische Haltung scheint, soweit die Reproduktion ein Urteil darüber gestattet, dem Studienkopf des Zürcher Kunsthauses in der Tat nahezustehen. Ebenso kann wohl auch das kleine Selbstbildnis „um 1659" des Museums in Aix beigezogen werden (s. S. 209), das bei wenig größern Maßen (0,24×0,30, Holz) die gleiche breite Durchführung der Gesichtspartien in Hell und Dunkel aufweist wie der neue Zürcher Rembrandt. Noch besser eignet sich zur Vergleichung der Ausschnitt aus einem erst 1917 in den Sammlungen des deutschen Kaiserhauses aufgefundenen Brustbildes eines bärtigen Mannes, wie er S. 211 gegeben ist; immer natürlich nur im Hinblick auf die allgemeine Auffassung des Vorwurfes und die technische Durchführung (und unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Beschaffenheit der Abbildungen). Die Beschreibung, die W. v. Bode diesem Werke widmet*), könnte sich fast vollständig auf den Zürcher Studienkopf beziehen: „Das Bild ist eine prima gemalte Studie, die in breitester Sicherheit mit wenig trüber Farbe auf den dunkeln, stärker gedeckten Grund hingestrichen und in dem fleckigen starken Licht, das von oben rechts die rechte Stirnseite, Backenknochen und Nasenspitze streift, flott aufgetragen ist . . . Diese ganz breite Malweise bei geringem Farbauftrag, die fleckige Lichtwirkung, das Fehlen von Lokalfarben, der gleichmäßig dunkle Grund und der trübe Ton sind charakteristische Merkmale von Rembrandts Behandlung in seiner spätern Zeit, bald nach 1660."

In einem besondern Zusammenhang

*) s. „Das Kunsthaus" 1916, Heft 10.

*) s. Jahrbuch d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen 38. Bd., S. 107 ff. (Berlin 1917).

gelangt W. v. Bode dazu, die so beschriebene Studie in das Jahr 1661 zu verlegen und als „Kopf eines Russen" zu bezeichnen. Er glaubt darin, wie in einer Reihe verwandter, zum Teil vom Künstler mit 1661 datierter Werke, einen „ausgesprochen slawischen Kopftypus" zu erkennen und kann sich das Erscheinen derartiger Figuren im Werk des Amsterdamer Meisters nicht anders erklären als durch die Annahme, daß im Jahre 1661 ein griechisch-orthodoxer Pilgerzug auf dem Wege nach dem Heiligen Lande sich längere Zeit in Rembrandts nächster Nachbarschaft, im Amsterdamer Judenviertel, aufgehalten und ihm Gelegenheit geboten hätte, sich die Lieblingsmodelle für die biblischen Gestalten seiner Spätjahre zu verschaffen. Ohne auf die gewiß sehr interessante Hypothese näher einzutreten, wird man nun kaum umhin können, sich die Frage vorzulegen, ob auch in dem Zürcher Studienkopf, der ja aus allgemeinen Gründen gerade in die Zeit um 1660 zu fallen scheint, vielleicht ein ausgesprochen slawischer Typus sich entdecken ließe. Unter diesen Umständen ist es vielleicht nicht ganz unwichtig, daß verschiedene

Rembrandt (1606—1669). **„Studienkopf eines Russen"** (1661).
Im Besitz des Deutschen Kaisers.
Ausschnitt nach „Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen", 1917.

Zürcher Kunstfreunde in dem Kopf bisher eine unbestreitbare Aehnlichkeit mit einem Mitglied des schweizerischen Nationalrates glaubten feststellen zu müssen, das allerdings seinerzeit unser Land von Nordosten her betreten hat. Dr. W. Wartmann, Zürich.

Die Zürcher Frauenbildungskurse.

Es dürfte, nachdem nun die ersten Erfahrungen gemacht sind, an der Zeit sein, einem weiteren Publikum dies im September 1917 erstandene Unternehmen vorzustellen, wozu sich bereits Hörerinnen nicht nur von Zürich, sondern auch aus benachbarten Ortschaften einfinden; entsprechen doch diese Kurse Wünschen und Bedürfnissen des weiblichen Geschlechtes, die überall in unserem Lande empfunden und da und dort auch geäußert werden.

Jenen Zuständen freilich sind wir längst entwachsen, die vor zweihundert Jahren in der ersten deutschen Wochenschrift des achtzehnten Jahrhunderts, J. J. Bodmers „Discoursen der Mahler", das zürcherische Frauenzimmer zu der Klage veranlaßten, dieses scheine nur dazu geboren, „zu waschen, flicken und von der Gestalt eines Juppe zu urteilen": aus eben jenem aufklärerischen Kreise um Bodmer herum kam ja dann die Anregung nicht nur zu „Frauenzimmerbibliotheken", sondern 1775 auch zur Gründung der Höheren Töchterschule, der frühesten ihrer Art auf dem europäischen Kontinent.

Ein weiter Weg war es, der von dieser bescheidenen Vorstufe zu unseren Frauenbildungskursen führte, die das in den heutigen Mittel- und Fortbildungsschulen so reichlich Gebotene für die Bedürfnisse des reiferen Weibes vertiefen und ergänzen möchten. Denn mehr als je bedarf unser Volks- und Staatsleben der ernsten, urteilsfähigen, zielbewußten Mitarbeiterin. Die dazu notwendige Ausrüstung kann durch die Mädchenschule bestenfalls vorbereitet, nicht aber vollendet werden, aus dem einfachen Grunde nicht, weil die seelische Empfänglichkeit für vieles (man denke z. B. an die Kinderpflege und Erziehung, an die schwierigen sozialen Fragen) — noch gar nicht oder doch ungenügend entwickelt ist. Für Jahrzehnte hinaus zu lernen, gleichsam auf Vorschuß, vermag unser dem Gebot der Stunde dienendes Geschlecht noch viel weniger als das männliche. Den Bildungsgelegenheiten aber, die dem der Schule entwachsenen Mädchen, der Frau geboten werden, in Vorträgen, Kollegien ꝛc., fehlt die Beziehung auf unsere besonderen Bedürfnisse, der Zusammenhang mit andern Wissensgebieten, und so vermehren sie noch die Gefahr der Zersplitterung, die unser Geschlecht ohnehin, aus innern und äußern Gründen, beständig bedroht.

Statt uns zur Besichtigung von an und für sich vielleicht interessanten, aber zusammenhanglosen Merkwürdigkeiten bald da und bald dorthin hetzen zu lassen, wollen wir lieber einmal wenigstens diejenigen Gebiete, auf denen unser Wirken sich abspielt, unter kundiger Leitung durchwandern, sie von höherer Warte aus überschauen, da und dort anhaltend, fragend, eigene Erfahrungen austauschend. Führer ausfindig zu machen, die nicht nur Wege weisen, sondern stets den Wunsch wecken, eigene Wege zu suchen, die nicht wissenssatt, sondern wißbegierig machen, bildet eine der schwierigsten Aufgaben des jungen Unternehmens, das sich seine Leute in allen Kreisen, vorzugsweise wohl aus der Lehrerschaft der Mittel- und Hochschule, aber auch aus Fachleuten und pädagogisch begabten Laien sammelt und dabei wohl einmal das Recht aller Suchenden, zu irren, beanspruchen darf.

Um Freiheit und Leben des Vortrages zu sichern, wird den Referenten auch Freiheit in Fassung und Behandlung ihres Gegenstandes gelassen; sie sind darin so wenig beengt, wie in der Zeit, die man absichtlich zwischen einer und zwei Stunden frei gibt, mit der Wegweisung, daß die erste Stunde ungefähr dem Vortrag, die darauffolgende halbe der Diskussion, Demonstration, Angabe von Lektüre zum Selbststudium ꝛc. gewidmet sei. Es kommt dabei zu anregendem Geben und Nehmen, versichern doch auch Fachleute, daß sie gerne ihre Ansichten über diese und jene das weibliche Interessengebiet berührenden Fragen einmal einem gebilde-